Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 33

Artikel: Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben musste [Schluss]

Autor: Haller, Lilli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640014

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 33 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 17. August

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Zwei Gedichte von Otto Volkart.

Gruß.

Tiefer schon die Schatten sinken
Und der Berge Wand verglüht,
Rosighell, ein Hauch der Sehnsucht,
Nur noch hoch ein Wölkchen blüht.

Unsrer Freundschaft ätherweiches
Zeichen ist es, unser Traum;
Junges Lieben, selges Hoffen
Lichtvereint im Himmelsraum.

Die Liebe ist so riesengroß.

Die Liebe ist so riesengroß,
Kann dich doch nicht erreichen,
O du mein Licht, du weiße Ros',
Die Wangen tun mir bleichen.

Ihr Tränen, Tränen seid so heiß,
Was soll ich nur beginnen?
Mein Alles Du, mein Paradeis,
Ich kann dich nicht erringen.

Ich küsse wild dein liebes Bild,
Ach, überströmt vom Weinen!
Die Sehnsucht wird mir nie gestillt,
Mit dir mich zu vereinen.

Es kommt die Nacht, es geht der Tag,
Und leise Sterne funkeln,

Dein Lockenschein nie leuchten mag,
Dein goldner, mir im Dunkeln.

Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben mußte.

Erzählung von Lilli Haller, Bern. (6. Fortsetzung u. Schluß.)

Roseli trank schließlich die Tasse doch aus, fühlte eine wohltuende Wärme im ganzen Körper und als der Uli wieder erschien, dankte es ihm übermäßig und tat nochmals, als ob es bezahlen wolle. Aber der Uli winkte ab, und setzte sich ins Chaisli. In seinen Augen konnte man sehn, daß er was zu sagen wünschte, aber vorerst mußte die Mähre wieder in Gang kommen. Und wie nun der Wind ihm in den Schnurrbart blies und in Roselis Schneeglöckchen, da hub er an: „Was ist auch mit Euch geschehen, da unten im Schloß, Roseli? Ist Euch übel geworden vor all den Herren?“ Er schaute der Jungfer aus Züchtigen frei ins Gesicht und lachte halb dazu. Roseli wandelte plötzlich die Lust an, ihm als dem ersten Menschen auf der Welt anzuvertrauen, welche Angst und Furcht es ausgestanden vor dem Prozedieren. Aber es überlegte, hielt zurück und meinte bloß: „Es ist mir einfach auf einmal ganz schwarz geworden vor den Augen und trümlig.“

Da lachte der Uli boshaft auf: „Das passiert den Weibern, wenn sie zu viel in die „Versammlung“ laufen und nicht wissen, wie fromm tun. Ein Glas Wein wäre Euch gesünder, als Euer ewiges Beten, Singen und Augenverdrehen.“

Das war hart. Roseli ging's ja auch ohnedies schlecht genug. Nun warf man ihm zu allem noch seine Frömmigkeit vor, die es als Trost und Stütze im Leben brauchte und die es, gottlob, vor so manch Schlimmem, wie es glaubte, bewahrt hatte. Es wurde konfus, wollte zürnen, rutschte noch weiter von Uli weg in seine Ecke und schwieg. Und dies hilflose Schweigen nutzte der Kneubühler aus. Er begann von neuem: „Ja, so ist's Roseli, so ist's. Ich bin nicht der feinste, mir reden die Leute manches nach und gerade jetzt mußt ich wegen so einem Weibsbild, das zuerst angebändelt, dann mich Schuld gegeben, vor Gericht; und sie hat Recht bekommen. Meinetwegen. Ich kann den Leuten das Maul nicht verbinden, aber doch bin ich der Schlechteste nicht. Und hundert Mal lieber bin ich so wie ich bin, als keinem Menschen was gönnen, vor Neid fast bersten, allen Leuten was

Schlechtes nachsagen und dazu den Herrgott auf der Zunge tragen wie die Stündeler in Bösmauligen. Ja, so ist's," schloß er und sah das Roseli ordentlich erbost an. Roseli war gekränkt, tief verletzt, aber doch konnte es dem Uli nicht zürnen. „E aber, e aber," entgegnete es verwirrt, „seid ihr ein Wüester." Und in dem Augenblick glaubte es auch nicht mehr, daß sein Fuhrmann ein wüster sei, denn der Uli war während seines Aufbegehrens immer näher gerutscht und wenn er den Kopf heftig wandte, mußte sich Roseli sogar zurücklehnen, damit der Riesenschnauz ihm nicht die blasse Wange streife. Gegen seinen Willen hätte es dem großen Manne gern etwas Liebes gesagt, aber es wußte nicht was; so schwieg es denn, schwieg und wartete, denn es wollte ihm scheinen, als ob etwas Wunderschönes trotz allem nachkommen müsse.

Wieder fuhren die Beiden eine Strecke wortlos. Schon näherte man sich Bösmauligen; die Straße bildete eine Kurve der Bahnlinie entlang und das erste, äußerste Haus lag da mit dem überhängenden Schindeldach und dem großen Sunlight-Plakat.

Da hub der Kneubühler wieder zu reden an; er hielt das Leitseil mit der linken Hand und wandte sich ganz zu Roseli hin:

„Erinnert Ihr Euch, Roseli, als ich Euch damals am Sonntag traf?"

„Ja," hauchte die Angeredete mehr als sie sprach, wurde über und über rot und wagte dem Fragenden kaum ins Gesicht zu sehn.

„Nun, als ich Euch sah, da dachte ich mir: Das wäre noch eine, die dir gefiele, einfach und anspruchslos. Denn das soll grad heraus gesagt sein: ich hab das Ledigsein satt und die bösen Nachreden; jetzt muß geheiratet werden." Uli machte eine Pause und fing seinen Hut auf, der ihm beim Plakathaus beinah vom Kopf geflogen wäre. Roseli klopfte indessen das Herz unter der Knopfreihe zum Zerspringen. All das böse Leid war mit einem Schlag vergangen, vergessen; es erinnerte sich nicht mehr, daß Uli ein schlimmer Weiberjäger und Sünder war, daß es hatte verzweifeln und sterben wollen, es spürte auch die Kälte nicht mehr; es war nur ein plötzliches Bangen in ihm, ein Hoffen und Hörenwollen und eine endlose Dankbarkeit für das große, so tief ersehnte, späte Lebensglück.

„Ja, heiraten will ich. Ihr habt mir damals gefallen, Roseli, und ich wollte Euch zu einem Schöppchen Wein einladen. Aber da merkte ich, daß Ihr in die „Versammlung" gingt und da war's aus. Mit dem Kaffee war's mir nicht so ernst," lachte er verschmitzt. „Ich mag die Stündeler nicht leiden und nehm mir lieber das einfältigste Meitschi, das einem grad in die Augen sehn darf, als eine, die in die „Versammlung" läuft, und vor lauter Frommtun die Welt verkehrt anschaut." — Solches sprach der Kneubühler. Und überlegte gar nicht, wie weh er seiner stillen Weggenossin tat, dachte nicht daran und merkte es auch nicht. Roseli war auf einmal ganz in sich zusammengesunken; tat es die Kälte oder das neue, wohl heftigste Leid, es fühlte ein Stechen auf der Brust, das aus dem Herzen kam und wie ein scharfes Messer in die Schulter und von da in den Rücken drang. Unwillkürlich preßte es beide Hände aufs Herz, wie um ein neues Weh zu verhindern. Und war es der Jammer der schweren Enttäuschung oder das schmerzhafte, anhaltende Stechen in der Brust, zwei Tränen stiegen ihm in die Augen, große, todestraurige, die aber der Uli auch nicht bemerkte.

Man fuhr beim „Hirschen" vor. Roseli stieg aus und dankte seinem Führer mit schwacher, versagender Stimme. Langsam und ungesehn schritt es zu seinem Häuschen empor. Wie es auf sein Läubchen trat, da lagen, vom Winterwind hergewirbelt, die Blüten vom alten Apfelbaum drauf, hunderten von verwehten Tränen gleich. Roseli verschloß sich in seine kalte Stube und legte sich, todesmatt wie es war, unter seinen Federturm am helllichten Tage.

Viele Tage und Wochen blieb es liegen, den Kopf gegen die Wand gekehrt, mit keuchender Brust und fliegendem Atem, Fieber und Fieber. Aber überlebt hat es das Unglück doch. Die Schwester aus Zürich saß am Bett und pflegte.

Als nach Wochen das Roseli im warmen Sonnenschein wieder draußen auf dem Läubchen saß, sagte es mit zittriger Stimme zur Schwester: „Weißt du was, ich möchte von Bösmauligen fort und zu dir nach Zürich; s' wird sich gewiß dort auch Arbeit für mich finden."

Und wieder ein paar Tage später, als Jungfer Schürch die Nachricht gebracht, der Kneubühler sei verlobt und wolle bald Hochzeit machen, meinte es: „Ich könnte doch einige meiner Sachen verkaufen, bevor es ans Umziehn geht. Das zweite Bett brauche ich eigentlich auch nicht mehr."

Nach diesen Worten glitt es wie ein trübes Wölkchen über sein eingefallenes Gesicht und ein tiefer Seufzer stieg hinauf in den grünen, alten Apfelbaum.

— Ende. —

Ein Tag auf dem Brienzer Rothorn.

Von Armin Schwarz, Bern.

Auf dem „Oberland" fuhren wir frühmorgens von Interlaken nach Brienz, dem weltberühmten Dörfchen der Schnitzlerkunst. Die Sonne, noch im bläulichen Horizonte stehend, übergoß den kühlen Sommermorgen mit gleißendem Golde und spielte mit den klaren Wassern. Das flinke Schiff durchfurchte den azurblauen See, hinter sich das kräuselnde Wellenspiel, das umso stiller und ruhiger wurde, je weiter es sich ausdehnte, um schließlich wieder seinen frühern, schimmernden Glanz zu finden.

Hie und da sprangen kecke Bewohner der Tiefe in die sonnendurchflutete Höhe und huldigten der Feuerkugel mit stummem Morgengruß. Helle Glocken, die die Gläubigen zur Morgenandacht riefen, sandten ihren weihevollen Klang zu uns hinaus, und hoch von den Firnen droben ertönte in wehmütigen Akkorden das Gebet eines frühen Alphornbläsers.

So fuhren wir zwischen den mächtigen Bergriesen dahin, die der idyllische Brienzersee als stramme Behüter gewählt, neigten uns ehrfurchtsvoll vor dem schäumend niedersausenden Gießbach und erreichten nach einer Stunde rosiger Fahrt Brienz, die Ausgangsstation der Rothornbahn.